

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 50 (1946-1947)  
**Heft:** 14

**Artikel:** Das Menschlein Matthias : Roman [13. Fortsetzung]  
**Autor:** Ilg, Paul  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-669214>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 17.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# DAS MENSCHLEIN MATTHIAS

*Roman von Paul Hg*

Verlag Rascher & Cie., Zürich

## 13. Fortsetzung

In dieser Nacht erging es Matthias schlimmer als je. Das Unheil fing schon beim Abendbrot an. Es gab zwar feinen Fleischkäse und Stierenaugen in spritziger Butter. Doch die Mutter seufzte wieder so viel, es sei ein Elend auf dieser Welt und wünschte sich einen Dauerregen für den Festtag, damit die auf dem Supf lieber droben blieben.

Das war ganz und gar nicht nach seinem Sinn gesprochen.

„Gibt's denn keinen Umzug, wenn's regnet?“ fragte er sehr besorgt, da er schon viel davon gehört hatte und es kaum erwarten konnte, den Vater als Reiter anzustauen.

„Mich kümmert's nicht, ich will nichts davon hören und sehen!“ erwiderte sie vergrämt, ohne ein Gefühl für die kindliche Schaulust. Da mochte er auch nicht mehr weiter essen. Er atmete schwer, seine Augäpfel begannen zu arbeiten.

„Und ich?“ entrang es sich der beklommenen Brust.

„Für dich ist das auch nichts, Gott behüte! Es gibt ein viel zu gefährliches Gedränge!“ beharrte sie böse wie nie zuvor, so daß sich Matthias vor Schmerz und Staunen gleich seitlich aufs Kanapee warf. Die unselige Mutter war nun aber selber von einer wahren Wut der Verneinung ergriffen. Sie riß gleichsam die Tür aus den Angeln, hob das Dach ab und ließ ihre Not ausfliegen. Es sei nur ein Glück, daß jetzt die Schule wieder beginne und Matthias ordentlich zu tun bekomme, wenn er mit den Stadtbuben Schritt halten wolle. Das Geläufe zum See müsse ein Ende haben.

„Es ist mir sowieso himmelangst dabei. Ich hab' den Schaden davon. Du weißt ja bald nicht mehr, wo du hingehörst. Wer gibt dir zu essen,

wer muß für dich sorgen? Ich leide nicht, daß der Großhans dich herumzieht. Der ist mir noch lange nicht nüchtern genug. Und wenn's ein Unglück gäbe, müßt' ich mir ewig Vorwürfe machen. Du hast es nun gehört. Der Unhold soll zuerst einmal beweisen, daß er sich selbst anständig führen kann, ehe er ein Kind in die Hand nimmt. So leicht wird's ihm diesmal nicht gemacht, bewahre! Ich hab' mich nicht umsonst all die Jahre um dich geplagt!“

Es war ein richtiger Sturm in der Stube. Brigitte schoß wie irrsinnig hin und her, und Matthias standen die Haare zu Berge. Er hatte gemeint, die Mutter bestehe aus lauter Sanftmut und Nachgiebigkeit. Die Verwunderung wollte gar kein Ende nehmen. Warum schmähte sie den Vater, der doch so gut zu ihm war? Und nun sollte er gar nicht mehr mit ihm hinausfahren dürfen. Es schüttelte ihn dermaßen, daß Brigitte unsägliche Mühe hatte, ihn aufzurichten, zu beschwichtigen. Als sie aber gar wieder zärtlich wurde, stieß er sie heftig zurück und drohte mit gebrochener Stimme, einfach von ihr wegzulaufen, dem Vater alles zu klagen.

Sie mußte den Kampf aufgeben. Eine volle Stunde brauchte sie dann, bis er ausgezogen war und ins Bett kam. Sie selbst legte sich in den Kleidern aufs Kanapee. Aber die Erkenntnis, daß sie ihr Kind nicht länger behalten konnte, ohne es ganz zu verlieren, ließ sie diese Nacht nicht schlafen. Am Morgen war sie entschlossen, ihn wieder in die Obhut der Schwester zu geben. Vielleicht gelang es ihr bald, anderswo — fern von Treustadt — lohnende Arbeit zu finden. Hier mochte auch sie selbst nicht mehr bleiben. Ob es, soweit die Erde reichte, noch eine zweite Mutter gab, an der sich ein Fehltritt so unbarmherzig rächte?

Zum Guten hatte sich über Nacht nur das Wetter gewendet. Als Matthias, dessen Kummer kein so großes Loch in den Schlaf bohrte, die Augen aufschlug, schien die Sonne aufmunternd in die Stube. Daß er das Bett allein gedrückt hatte, merkte er nicht einmal. Die Mutter brachte ihm still, wehmütig die guten Hosen, putzte ihn sorglich heraus, kochte Schokolade und stellte sogar ein Glas mit Himbeerlatwerge auf den Tisch. Von dem großen Krach war nicht mehr die Rede. Aber Matthias traute dem Frieden schlecht. Er gab mürrische Antworten und wartete eigentlich nur darauf, entwischen zu können. Lieber wollte er kein Mittagessen, als den Umzug versäumen. Im Traum war ihm der Vater als Reitersmann erschienen, und er, Matthias, hatte hinter ihm aufsitzen dürfen. Dann ging es im wilden Galopp über Land, wobei er den Reiter fest umklammert hielt. Aber dieser lachte ihn aus, dann lachte sogar das Roß und zuletzt lachten sie alle drei und wälzten sich vor Lust im Grase.

Diesen Traum verschwieg er der Mutter. Sie durfte überhaupt nicht mehr wissen, was er mit dem Vater zusammen machte. Oh, er gedachte noch recht oft mit diesem hinauszufahren, ohne daß sie je dahinterkam! Sie mußte ja ins Geschäft und konnte ihn nicht bewachen.

Brigitte sah ihn zuweilen von der Seite lauernd an. Es war ja nicht schwer, seine Gedanken zu erraten. Aber der Schmerz über seine gefühllose Abtrünnigkeit drückte sie hart an die Wand. Sie ließ sich wieder gehen, nahm ihn gewaltsam auf den Schoß und schluchzte herzerbrechend: „Oh, bleib' bei mir, Matthiesle, gelt? Sieh', ich hab' ja nur dich, spürst du nicht, wie lieb du mir bist?“ Wie sollte sie's auch ruhig tragen? Kaum vier Wochen war er bei ihr zu Hause, und schon gehörte er ihr nicht mehr an. Sie hatte nur noch die Pflicht, ihn zu nähren, zu kleiden, zu hüten.

Nach dem Kirchengang, der die beiden nicht frühlicher stimmte, erschien zum Glück die Basgotte mit Konrad und Frida. Der Wettergötti und die Marie waren droben geblieben.

Aber wenn die Wirtin zum Supf gehofft hatte, heute in lauter Jubel und Freude zu schwimmen, sah sie sich arg betrogen. Gleich bei der Begrüßung fiel ihr die Schwester weinend an den Hals.

Was mochte das wieder bedeuten? Brigitte sah bedauerlich mitgenommen aus.

Matthias hatte zum Empfang der Gäste die schöne, grüne Büchse umgehängt, das Netz in die Hand genommen und genoß einen vollkommenen Triumph. Konrad konnte vor Bestürzung keinen Ton hervorbringen, als der Kleine den Schenker nannte und von dessen Eigenschaften, namentlich vom Fischfang erzählte. Der Große nahm den Ketscher vorerst einmal prüfend in die Hand, fuhr damit einigemal scharf durch die Luft, dann gab er ihn wieder zurück mit dem höhnischen Befund: „Da unten gibt's ja doch keine rechten Sommervögel!“ Überhaupt wollte er sich von Matthias' Aufschwung nicht so schnell überzeugen lassen und setzte darum allen Tatsachen einen tückischen Widerstand entgegen. Frida hingegen wäre am liebsten in die prächtige Büchse hineingetrochen. Sie klappte andächtig den Deckel auf und zu.

Zur Feier des Tages trug Frau Angehr ihre alte Landestracht, die noch aus ihren Brauttagen stammte: einen braunen, hundertfach gefältelten Rock, eine lilaseidene Schürze, kurzes Samtmieder mit steifer Hemdbrust und einen Schäferhut mit schwarzen Bändern. Statt der Tasche schwenkte sie ein zierliches Körbchen aus Strohgeflecht am Arm. Sie wollte heute nämlich auch einmal in einigen Treustädter Wirtschaften Umschau halten, wobei ihr die Schwester mit Rat und Tat beistehen sollte. Vielleicht gelang es ihr, dieserhalb mit dem reichen Herrn Hochzeiter ein vernünftiges Wörtlein zu reden. Dem machte es sicher nichts aus, ihr mit zwei- oder dreitausend Fränklein, die zur Übernahme eines Geschäfts nötig waren, unter die Arme zu greifen.

Auf dem Weg in die Stadt bedrängte sie Brigitte, bis diese aus sich herausging und ihre Abneigung gegen die Heirat kundgab. Die Kinder mußten vorausgehen; sie hatten genug zu tun, das mächtig keimende, wogende Festleben zu verfolgen. Schon huschten da und dort kostümierte Gestalten durch die Reihen der Spaziergänger: Burschen und Mädchen, aus allen Zeitaltern und Ständen, Pfahlbauer, in zottige Felle gekleidet, mittelalterliche Junftleute, Soldaten, Mönche, Ritter und Edle zu Pferd und zu Fuß... jeder einzelne umgeben von einer Schar Neugieriger, die ihm folgten, seine Tracht, sein Auftreten wür-

digten, was selten ohne Spott und Schabernack abging. Braune Kutten wurden hinterrücks gelüftet, ausgestopfte Waden beklopft, allzu schwungvoll gehandhabte Degen und Hellebarden gestutzt, mit besonderer Vorliebe aber den weiblichen Darstellern zugesezt, die dann meistens „das beste Teil der Tapferkeit“, den schleunigen Rückzug, jeglichem Handgemenge vorzogen. Der eine unter diesen Zugteilnehmern trat munter aus seiner Rolle heraus, machte schnöde Gebärden gleich einem Fastnachtsnarren, der sich selbst verhöhnt, der andere hingegen nahm die Sache ernst und zog gelassen, mit einem lebhaften Gefühl der ihm auf einen Tag verliehenen Würde des Weges, indem er seine Geringschätzung gegen die ihm folgenden Gaffer, Körgler offen zur Schau trug, als trennten ihn wirklich Jahrhunderte von der profanen Gegenwart.

Über den in allen Hauptstraßen aufgerichteten Festpforten lockten Schulweisheit, Witz und Pathos die Leutchen mit bunten Inschriften an eine lautete:

Fünfhundert Jahre auf und ab —  
 Es wechselt Ordnung, Rock und Stab,  
 Was arm, wird reich, was trüb ist, hell —  
 Gesell wird Meister, Bursch: Gesell;  
 Schreit heut der Hochmut holdtrioh,  
 Bald lauft er sich im Bohnenstroh.  
 Kein Menschenwerk hat hie Bestand,  
 Drum heißt's: „Für Gott und Vaterland!“

Auch an vielen Häusern prangten derlei Kernsprüche im Kranzwerk, denn dieses Bölllein hatte reiche Erfahrung, Gewandtheit in festlichen Anstalten und ließ sich nicht lumpen.

„Wir ersparen's an unserer Marine!“ sagten die Witzbolde. Daß dies auch die Meinung der großen Menge war, konnte ein Blinder merken. Die Freude schlug Funken aus den ärmsten Herzen, und alles in allem loderte an diesem Glückstag eine Flamme zum unverbhofft blauen Himmel auf, daran sich die Götter einen saftigen Storch braten konnten.

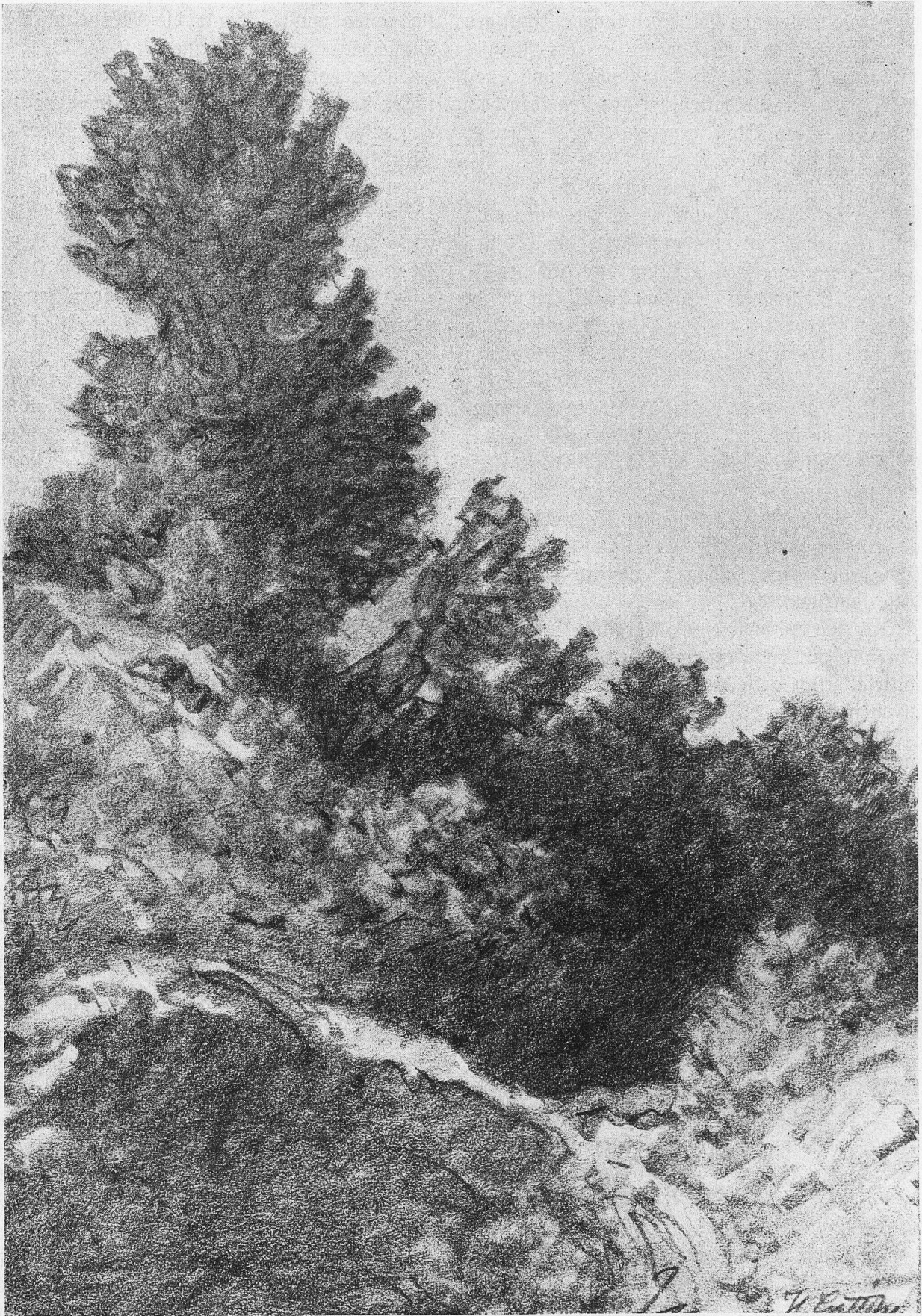
Die Wirtin zum Supf und das Musterfräulein von der Bleiche zählten nicht zu dieser fröhlichen Gemeinschaft. Höchstens nahm erstere, weil sie nun doch schon einmal herabgestiegen war, hin und wieder ein Stück der Maskerade in Augenschein. Im Grunde hatte sie auch Gescheiteres zu

tun. Doch so kernig sie auf die Schwester einsprach, um ihr den Pakt mit dem Dessinateur zur Pflicht zu machen — es wollte nichts so recht verfangen. Brigitte beharrte weiter bei dem unbegreiflichen Vorsatz, Treustadt mit allem Drum und Dran den Rücken zu kehren.

Frau Angehr war natürlich starr über diesen Unverstand, einen Mann von solchen Einkünften auszuschlagen, nur weil er ein Spieler, Trinker und Draufgänger sei. Beim Mittagessen in einer Gartenwirtschaft, wo die Kinder nach Herzenslust Bratwürste schmausten, stellte sie Brigitte nochmals eindringlich vor, wie schön es wäre, wenn sie, beide Familien, nebeneinander Fuß fassen würden. Wie viel Gutes so eine Frau mit vollen Händen wirken könne. Sie sollte doch wenigstens den Versuch machen. Ja, was war denn groß verloren, wenn Brigitte mit dem Manne wirklich nicht auskam? Schlimmstenfalls mußte die Ehe wieder geschieden werden. Und dann gelangte sie doch wahrscheinlich in den Genuß einer Rente, mit der sie der Tagelöhnerlei ledig war und den Matthias wie einen Pfarrerssohn schulen lassen konnte. Wollte sie sich statt dessen lieber eigensinnig bis ins graue Alter schinden und sich die Haare vom Leibe ziehen lassen?

Brigitte hatte sich das und anderes oft schon selber vorgehalten, aber die gleichen Gründe aus anderem Munde wirkten allmählich ungleich stärker auf ihr Gemüt. Oder half etwa der halbe Liter Goldwandler dazu bei, den die listige Angehrin festeshalber auffahren ließ? Der Wein war ordentlich mit Wasser vermischt, denn die Schwestern weinten vor Rührung in die Gläser hinein. Ja, so schwere Lebenssachen beriet man auch nicht alle Tage!

Als es zwei Uhr schlug, ließen sich die Kinder nicht mehr hinhalten. Sie wollten den Umzug sehen, einen guten Platz zu erobern. Unterwegs kamen sie noch kurz mit dem Bleicher Semperle zusammen, der sich artig anerbote, den Schwarm an eine aussichtsreiche Stelle zu bugsieren. Brigitte war's nicht recht, sie blieb mit der kleinen Frida zurück und gab so der Schwester Gelegenheit, dem unglücklichen Verehrer die neue Sachlage schonend beizubringen. Er nahm, als die Zweifel gründlich niedergeschlagen waren, das Todesurteil seiner Liebe demütig entgegen, nicht



Waldweg bei Sion

ohne dem verlorenen Gut einen langen, traurigen Blick zu widmen. Also wollte er der Jungfer Braut noch ehrlich Glück wünschen und dann schleunig wieder verdunsten, weil es ihm eben doch einen tüchtigen Stoß gegeben habe. Aber er brachte es nicht übers Herz.

„'s mag Euch so besser scheinen, Jungfer Böhli. Ich kann's halt nicht glauben. Nichts für ungut und lebt wohl miteinander!“ sagte der geschlagene Mann, der Brigitte diesmal wirklich herzlich leid tat. Noch tiefer bekümmerte sie freilich ihr eigenes Schwanken und der Gedanke, daß sie nun fast nicht mehr von der argen Heirat zurückstehen könne.

Beim Nahen des Zuges, der sich mit Trompenschall ankündigte, mußte aber auch sie das Grübeln lassen. Sie sah, wie Matthias vor Aufregung zitterte, bald die Basgotte, bald die Frida stolz bei der Hand nahm. Er wollte ihnen allen seinen Vater zeigen. O seliger Eifer, himmlisches Verlangen! Wodurch verdiente der Mann diese Zuneigung?

Den Zug eröffnete eine allegorische Gestalt, die Chronika mit vier berittenen Herolden und einer mittelalterlich gekleideten Kapelle. Dann folgte in zwölf Bildern die Geschichte von Treustadt.

Zuerst kam ein ganzes Fischerdorf aus der Pfahlbauerzeit, auf zwei Riesenwagen aufgebaut, dann folgte die Ankunft der ersten Christen, der Bau des berühmten Klosters, die Vogtei genannt, ferner der erste Fürstabt, umgeben von seinen Kapitularen und Vasallen, und endlich als fünfte, mächtigste Gruppe: „Die Zeit der Herrschaft von Oesterreich“.

Da der Zug sich gemächlich bewegte und häu-

fig rasten mußte, konnte die Menge alles mit Muße betrachten. Der kleine Matthias Böhli insbesondere hatte das Glück, daß gerade beim Anrücken der Oesterreicher eine Stockung entstand und alles halt machte. Nur zehn Schritte entfernt, sah und erkannte er, von heiligem Enthusiasmus durchdrungen, allen Rittern voran, auf einem feurigen Rappen, mit seidenen Schabracken, dazu in golden schimmerndem Panzer und Helm . . . seinen Vater als Herzog von Oesterreich. Viele Zuschauer winkten, jubelten dem imposanten Reiter zu. „Hoch, Oberholzer!“ schrien einige Stimmen.

„Basgotte, Konrad . . . der dort, siehst du . . . der Vater, das ist er!“ schwabbelte Matthias hingerissen, wie von einem Wunder schmerzlich verflärt, so daß die Schwestern zugleich erschrocken nach seiner Hand griffen, um ihn zum Schweigen zu bringen. Die Mutter war unaussprechlich gerührt. Es wollte ihr scheinen, als müsse doch viel Gutes in einem Wesen stecken, zu dem ein unschuldig Herz sich so mächtig, unwiderstehlich hingezogen fühlte. Es ging ihr durch und durch, sie hob den Knaben mit aller Kraft auf, damit er alles sehen könne, und auch sie selber folgte seinem begeisterten Bick voller Güte und Bereitwilligkeit.

Die Angehrin konnte sich schon gar nicht satt sehen an der prächtigen Erscheinung. Sie schien nur noch auf ein wohlwollendes Zeichen des Gewaltigen zu harren, um dem künftigen Schwager einen Kniefall zu weihen.

„Der versteht's, der macht sich. So ein Mann! Mein aber auch!“ flüsterte sie andachtsvoll.

(Fortsetzung folgt.)

## Silberlichter

Jakob Hess

Silberlichter hat sich der Löwenzahn aufgesteckt,  
und sie flimmern wie Bräutlein, vom ersten Frühstrahl erschreckt,  
denn sie ahnen, wie bald sie der Mittag zerstreut,  
fliegende Samen, daraus sich das Leben erneut.

Morgens aber sind sie noch eitel Glanz,  
unberührt von der sausenden Lüfte Tanz.  
Träumende Wiese, darüber das Frühgold webt,  
Stille sich sonnt und der Falter des Märchens schwebt.